

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 200

Artikel: Lauter Engel am Tisch
Autor: Elsener, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

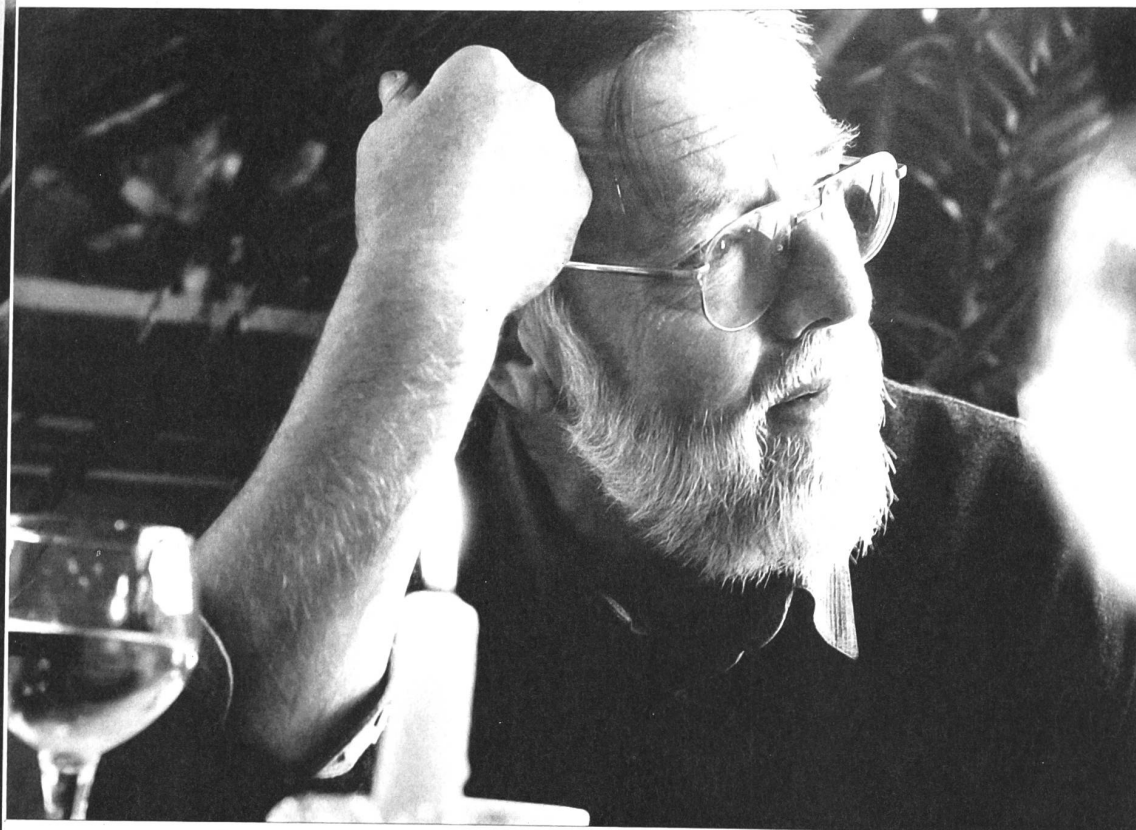
Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lauter Engel am Tisch

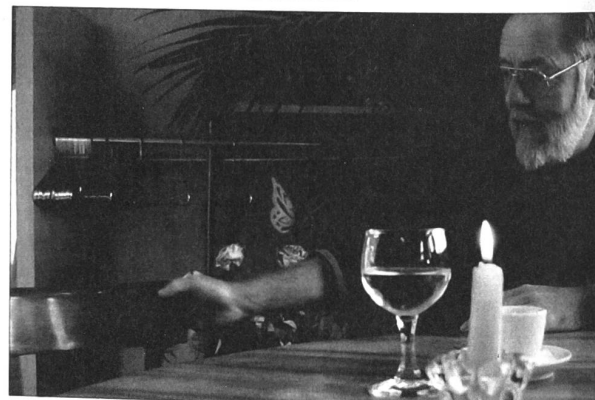
Guter Gastgeber, guter Gast: Interview mit Georg Schmucki, Pfarrer in Uzwil und in der Strafanstalt Saxerriet

von Marcel Elsener



Georg Schmucki, 1942 in Schänis SG geboren, seit dreieinhalb Jahrzehnten im Priesteramt (Goldach, St.Fiden, Rorschach, Uzwil), gehört zu den bekanntesten katholischen Pfarrern der Ostschweiz. Was wohl auch damit zusammenhängt, dass er gern Gast und Gastgeber ist. Er liebt Tische, auch Stammtische, wie er sagt – und mit Menschen zu reden und zu arbeiten, war ihm Berufsmotivation.

Das folgende Tischgespräch fand leider nicht an seinem Tisch mit Salami, Brot und Wein in Niederuzwil, sondern an einem Novembarnachmittag mit Mineral im St.Galler Restaurant Leonardo statt. Immerhin zur grossen Freude der Gastwirtin, die im fröhlichen Gast ihren einstigen Religionslehrer erkannte.



seite 6

Saiten

Georg, du pflegst seit Jahrzehnten ein offenes Haus, lädst beispielsweise am Heiligabend nach der Mitternachtsmesse Junge und Junggebliebene zu dir ein. Wie kam es dazu?

Georg Schmucki: Das geht auf meine Jugendzeit im Neudorf zurück. Als Jugendliche feierten wir zwar zuhause, aber nach der Christmette gingen wir auf lange Fussmärsche und machten die Nacht im Freundeskreis durch. Wo soll man denn hin an Weihnachten, wenn alle Lokale geschlossen sind? Also begann ich um 1970 als Kaplan in Goldach die Jungen, mit denen ich zu tun hatte, Pfader, Blauringleiterinnen, Ministranten oder sonstige Bekannte, Freunde und Freundinnen einzuladen, um mit ihnen in der Nacht zusammensitzend. Ich hatte schliesslich das Privileg einer Wohnung und musste als Junggeselle auf niemanden Rücksicht nehmen. Später ging es weiter in St.Fiden, wo nach ein Uhr auch ehemalige Goldacher eintrafen, und später in Rorschach, wohin dann wiederum auch St.Fidler und Goldacher kamen.

Da kamen demnach ganz schön Leute zusammen. In St.Fiden soll jeweils auch Meienberg aufgekreuzt sein.

Nicht an Weihnachten, aber schon bei mir zu Hause. Niklaus war bekanntlich St.Fidler, seine Mutter feierte regelmässig den Gottesdienst mit, und so trat auch er einmal unvermittelt durch den Seiteneingang herein. Nachher telefonierte er mir, ob ich der Prediger gewesen sei! Ich hatte einen ziemlichen Bammel. Er wollte mich kennenlernen. Später hatten wir, wenn er – mitunter spät in der Nacht – auftauchte, viele gute Gespräche, auch Glaubensgespräche. Ich liebte ihm einige Male mein Auto, wenns mir recht ist wars das französische, ein Simca 1000.

Obwohl ich auch seine unbekannteren, sanfteren Seiten kannte, zum Beispiel als einer von wenigen wusste, dass er hie und da allein zu Bruder Klaus in die Ranft ging, schaffte ich es nie, seinen mehrmaligen Einladungen nach Paris zu folgen. Ich hatte stets auch eine gewisse Angst, von ihm angegriffen und zur Karikatur gemacht zu werden.

Als regelmässiger Gast wird er dich sehr geschätzt haben. Was zeichnet einen guten Gastgeber aus?

Zuallererst die Freude am Menschen; du musst Freude an deinen Gästen haben. Dazu gehört, neugierig zu sein, andere Menschen kennenlernen zu wollen. Schliesslich braucht es die Bereitschaft, sich durch andere Menschen bereichern zu lassen. Man kann ja nicht einfach nur geben, von solcherart Selbstaufopferung halte ich nichts.

Kann man Gastfreundschaft denn erlernen?

Zuerst ist es Erlebnis, Erfahrung. Und eine Gabe, die einer hat, oder die man in sich entfalten lässt. Woher ich meine habe, weiss ich nicht. In meinem Elternhaus pflegten wir jedenfalls kein ausgesprochen offenes Haus. Doch ich sass schon früh gern an Stammtischen; als Student in Fribourg schätzte ich an den Verbindungstischen der Studenten die offenen Gespräche übers Leben, die der Theorie an der Uni einen Boden gaben.

Als Gastgeber und Gast ist im Vorteil, wer gern isst und trinkt. Wo bei ein gutes Brot und ein Schluck Wasser schon genügen, ein Tisch und ein Gegenüber, so einfach ist, und so herrlich.

Vielen Leuten genügt das bei weitem nicht. Sie geben sich Mühe...

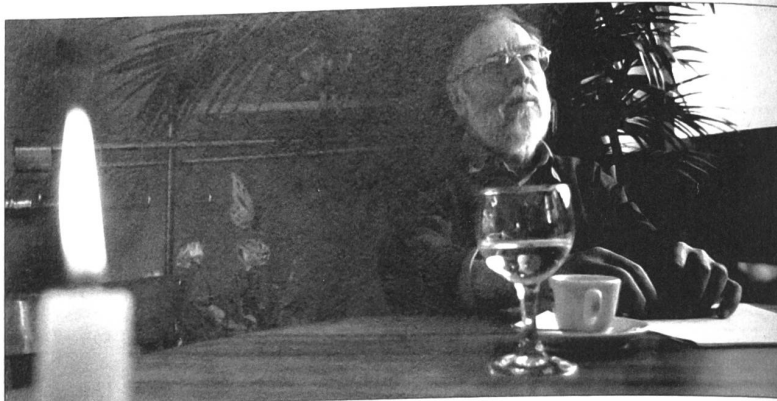
Leider ist die Angst weit verbreitet, nicht perfekt zu sein. Man setzt sich unter Druck: «Was denken die Leute, wenn sie die Brosamen auf meinem Tisch sehen, und die Wohnung nicht aufgeräumt ist?» Sobald aber die Zwänge des Comme-il-faut regieren, wird die Einladung zum Krampf. Am Tisch muss die Atmosphäre stimmen, nicht die Dekoration und das Drumherum, sonst hörts auf. Wenn ich ein Glas Hahnenwasser trinken möchte, sollte ich nicht ausführlich erklären und begründen müssen, warum es kein Mineral sein muss.

In der Bibel – Neues Testament – heisst es, dass man als Gastgeber mitunter «ohne es zu wissen Engel aufnimmt». An welche Engel kannst du dich erinnern?

O Gott, Engel! (schmunzelt, denkt lange nach). Die allermeisten Gäste sind Engel. Eine Engelsgeschichte wäre vielleicht folgende: An Heiligabend 1981, zur Zeit der Zürcher Unruhen, trafen bei mir am Tisch früh morgens nacheinander ein Polizist, ein Demonstrant und ein Journalist ein. Sie waren alle je in einer verschiedenen Rolle an derselben AJZ-Konfrontation gewesen, ohne dass einer vom andern wusste. Und jetzt erzählten sie davon...

Gäste bewirten meint hier wohl auch: Selig sind die Unwissenden, denn sie können sich begegnen.

Möglich. Dazu passen auch die Engel im Knastbruder-Gewand, die bei mir zu Tisch sassen und immer noch sitzen. In Rorschach pflegten wir jeden Donnerstag einen Mittagstisch, an dem neben mir der Pfarrsekretär, ein befreundeter Arzt und Gäste aller Art, oft auch Knastbrüder, teilnahmen. Einmal meinte der Sekretär, dass er «mit HIV-Positiven nie essen und trinken würde». Ich entgegnete: «Das hast du aber schon oft!»



Wunderbar. Nach einer populären Redensart ist der Gast nicht Engel, sondern König. Schön und gut, aber wann hört einer auf, König zu sein?

In einer Tischgemeinschaft sollte jeder geben und nehmen, unabhängig von irgendwelchen Hierarchien. Gastfreundschaft darf nicht mit versteckten Erwartungen beladen sein und schon gar nicht berechnend nach Aufwand und Ertrag. Was gebe ich, was kriege ich – in diesem Sinn ist ein deklariertes Business Lunch schon wieder fair! Andererseits sollte man nur geben, was einen nicht reut.

Und natürlich gibts Grenzen: Einem Junkie, der bei mir eingebrochen war, nachdem er vorher in einem meiner beiden Gastzimmer gewohnt hatte – er hatte noch einen Schlüssel –, hab ich einmal einen Tritt in den Hintern gegeben, bevor ich überhaupt etwas sagte. Ein anderer Drogenabhängiger brach mein Pult auf und stahl Geld. Doch er wurde in der Szene gezwungen, mir das Geld zurückzubringen – auch eine Form von Gastfreundschaft.

Ein offenes Haus, wie du es pflegst, ist nicht unbedingt gang und gäbe in der Schweiz.

Das hat auch mit dem Klima zu tun, im Süden geht das Drinnen und Draussen ineinander über; das kann man im Sommer auch bei uns erleben, wo in manchem Quartier, zum Beispiel im Rorschacher Neuquartier, Tische herausgestellt werden und Gäste jederzeit willkommen sind. Wir leben hier in einer Klimakultur, die von einer Hütte schon vor Jahrhunderten mehr verlangte als nur Wind- und Regenschutz. Hinter dicken Hausmauern stapeln wir Vorräte, wir sind gegen alles ab- und versichert und nicht mehr aufeinander angewiesen. Und schon rechnen wir mit Begriffen von Aufwand und Ertrag, doch genau darum gehts wie schon gesagt nicht.

Als reisender Weltbürger warst du in Schweizer Alphütten, guatemaltekischen Dörfern oder amerikanischen Städten. Hast du dich gewundert über die Gastlichkeit im Ausland?

Natürlich, ständig. Unglaublich, wie man noch im abgelegensten Bergdorf Guatemalas von ärmsten Leuten, die selber nichts haben, mit einer Selbstverständlichkeit bewirtet wird. Als Gast erlebe ich eine Wertschätzung, eine Hochachtung, die ihresgleichen sucht. Aber auch im Appenzellischen oder im Wallis, überhaupt in den Alpen, ist mir das passiert, da gibts diese Wettbewerbsgesellschaft weniger, in der jeder jeden überbieten will. Ich bin ja in der Regel mit dem Zelt unterwegs, und auch zu Fuss, da kommts oft zu Begegnungen und Einladungen.

Alles, was es braucht, ist ein ehrliches Interesse an den Menschen, man muss auf die Leute zugehen. Das gilt auch im Saxerriet, wo mich die Insassen sogar bedienen. Im Resort auf den Dominikanischen gibts keine Begegnung – aber auch dort kann ein Feriengast die Anonymität und Funktionalität durchbrechen, wenn er zum Beispiel mit dem Servierpersonal ein echtes Gespräch sucht.

Niemand ist überall immer willkommen. Wo bist Du auf geschlossene Türen, auf Abweisung gestossen?

In Rorschach, als ich meine politische Meinung laut gesagt habe, vor allem im Zusammenhang mit der Zivildienst-Initiative, aber auch bei der Bankeninitiative und beim Bodenrecht. Da gingen gewisse Kreise seltsam auf Distanz und Türen, die vorher geöffnet waren, wurden plötzlich geschlossen. Schmerzlich ist ein grosses Wort, aber getroffen hat mich das schon.

Vor gut einem Jahr ging ich als Neuzuzüger an das «Mittagessen der Nationen» in Henau, in einer Turnhalle, und kannte keinen Menschen. Als Fremder zu warten, bis einem jemand zunicke oder gar an den Tisch bittet, war eine lehrreiche Erfahrung. Wenn ich mit dem Selbstwertgefühl von 30 Berufsjahren ins Stutzen gerate, wie muss sich da erst ein Ausländer fühlen, dem kein Nachbar sagt «Komm mal vorbei».

Gastfreundschaft ist in allen Religionen hoch angesehen. Gibt es so etwas wie die «gastfreundlichste» Religion?

Das vermag ich nicht zu sagen und würde es auch nicht wagen zu beurteilen, zudem führte es an dieser Stelle zu weit. Soviel aber weiss ich: Im Zentrum des katholischen Gottesdienstes steht ein Tisch, ein Gast-Mahl. Jesus hatte Freude am Essen und Trinken, mit Sündern und Huren, mit Zöllnern und Gelehrten. Damit nahm er eine uralte abrahamitische Tradition auf: Abraham empfängt in der Geschichte drei Gäste, die als Gott, Engel, Fremder beschrieben werden.

Wer das Andenken von Jesus aufrecht erhalten will, muss am Tisch feiern. Die Bibel mit ihren Geschichten von Gastfreundschaft – die Brotvermehrung zum Beispiel, oder die Witwe von Zarebda, die alles teilt – bedeutet eine Verpflichtung. Das Bild von Gott als Gastgeber ist ungeheuer faszinierend.

Gott der Gastgeber – und wir als «Gäste auf Erden», wie es heisst.

Wir als Gäste auf Erden, ja, das sind respektive wären wir eigentlich! Aber wir sind vielmehr Räuber auf Erden. Leider – nach dem Motto «nach mir die Sintflut». Immerhin kann ich im Kleinen schauen, zum Beispiel dass ich beim Zelten in freier Natur keine Sauerei hinterlasse. Eine fahrlässige Konsumhaltung auf Kosten der Schöpfung hat doch nichts mit Gast sein zu tun.

Ich komme mir immer mehr als Beschenker vor und entdecke das Geschenk im Leben, in der Natur, im Mitmenschen. Im Kreislauf des Lebens leben wir am Anfang und am Ende von andern; dazwischen aber glauben wir, dass wir alles selber leisten, im Griff haben, machen... Ich arbeite ja, aber dass das Leben lebenswert ist und Sinn macht, das ist Geschenk. Ich staune und danke!

Marcel Elsener, 1964, Journalist in St.Gallen

Fotos: Florian Bachmann



WIL 5. – 8. APRIL

ALLMEND AN DER GLÄRNISCHSTRASSE

BUCHS 12. – 13. APRIL

MARKTPLATZ

ST. GALLEN 28. APRIL – 4. MAI

SPELTERINIPLATZ

VORVERKAUF: TICKETCORNER, TEL. 0900 800 800 (CHF 1.19/MIN., FESTNETZTARIF); WWW.KNIE.CH UND AN DER ZIRKUSKASSE

WWW.KNIE.CH

ticketcorner.ch



museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut.**

29. März bis 10. Juli 2011

Zuhause auf der Strasse

Kunst schaffen in Grenzsituationen? Obwohl sie auf der Strasse leben, lassen manche Menschen nicht ab, künstlerisch tätig zu sein – oder sie werden es erst.

Sonntag, 10. April 2011, 11.00 Uhr

Matinée – Pia Weibel liest Beate Stanislau

Öffentliche Führungen

Dienstag, 5. April 2011, 18.00 Uhr | Sonntag, 17. April 2011, 11.00 Uhr

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr
Karfreitag geschlossen | Ostertage 12.00 – 17.00 Uhr

Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch

#1 betula

SONGWRITER
SLAMERY

1 KünstlerIn / 1 Song / 1 Instrument

FREITAG 13.05.2011
ILEX, HAFENSTRASSE 1
ROMANSHORN

ANMELDUNG
FÜR KÜNSTLERINNEN
SLAMERY@BETULA.CH
071 466 14 00
www.betula.ch

Schneider Schuhe in St.Gallen.
Ein Haus voller Frühlings Neuheiten!

**Der grosse Oekotrend:
gesund, natürlich, schön.**



Think!

Vabeene.

SCHNEIDER

SCHUHE

Goliathgasse 5 beim Kino Scala St.Gallen

EINEN TISCH AUFTUN

Natürlich besucht der Samichlaus auch zum Ende dieses Jahres, dem wirklich schönen langen Sommer zum Trotz, das Haus des Berufspessimisten («Only bad news is good news») mit einem prallvollen Sack schlechter Nachrichten – privaten wie öffentlichen, harmlosen wie echt besorgniserregenden oder wütend und traurig machenden. Doch braucht unsereiner für die hübsche Saiten-Adventskalender-Idee nicht zwanghaft versöhnlich zu werden und pseudomässig mal kurz die Happyhappy-Osterhasenohren aufzusetzen, um doch noch ein paar Frohbotschaften zu registrieren.

Oft genug hilft einem in einer allzu komplexen Welt ja die eine oder andere Meldung aus der Tierwelt, um die Sachen wieder etwas einfacher zu sehen und neue Kraft schöpfen zu können. Erinnern Sie sich an die Bisamratte, die Mitte November im Hafen von Ermatingen ein Motorboot versenkte? Voila: Es braucht nicht viel, um Grosses zu bewirken. Wohl ist es nicht ganz fair, vor allem dem Bauern gegenüber, in diese frohe Kategorie nun auch die Meldung von jener Vorarlberger Kuh zu packen, die in einer Frühlingsnacht von unbekannter Hand mirnichtsdirnichts auf der Weide geschlachtet wurde. Doch immerhin bringt sie uns zum Essen. Und das wiederum zu den guten Tischen, an denen wir gerne sitzen. Und hier ist die gute Nachricht:



Es gibt auch in der Ostschweiz genug solche guten Tische, ob im Baratella oder in der öden Blockwohnung, Hauptsache grosszügig, und wenn der Raum noch so gross und hoch ist und frei von Schischi und Szenevorschriften wie im neu eröffneten «Cafe Stickerei», besteht immer Hoffnung, auch in dieser Stadt.

Viele dieser besten Tische allerdings stehen bereits, der neue Stadtpräsident hörts gar nicht gern, in den «Ausländerspunten» in Rorschach, allen voran im grandiosen spanischen Comunidad, wo sich noch die mieseste Laune und miserabelste Situation in der Gemeinschaft mit fröhlich-lauten Menschen innert Sekunden auflöst. Einen Tisch aufzutun, mit ein paar handfest ehrlichen Leuten, die guten Willens sind, ermöglicht quasi einen Fluss beständig guter Nachrichten. Womit wir zuguterletzt bei der überhaupt

besten Jahresmeldung sind. Nämlich dass wir in dieser teilweise doch arg verbiesterten Schweiz eine Schutzheilige der guten Tische haben, sprich eine Frau in der Regierung namens Micheline Calmy-Rey, die national und international genau das tut: Tische auf tun, immer wieder einen Platz anbieten, auch für «Fremde». Zum Beispiel mit ihrer, zum Glück, eigenwilligen Friedensinitiative für Israel und Palästina.

Marcel Elsener ist bis Ende Dezember Stadtkulturredaktor beim Tagblatt, ehe er ab Januar als Kulturredaktor bei der Wochenzeitung WOZ arbeitet (und Saiten weiterhin treu bleibt).

TOGGENBURG

8 Lieber gemeinsam stinken

Immer wieder passiert es mir, dass ich überparfümiert ins Kulturleben eintauche. Früher nämlich musste man sich doppelt so stark bespritzen wie heute, um nach drei Stunden Ausgang noch eher als Mensch denn als geräucherter Landjäger wahrgenommen zu werden. Seit die Ostschweizer Clubs und Restaurants rauchfrei sind, sei die Parfum-Dosis vorsichtig gewählt. Wegen der chaotischen Raucherregelung des Kantons St. Gallen herrschen je nach Ausgangsziel andere Duftregeln. Mal wird geraucht, mal nicht, mal nur abends, mal nur in Fumoirs und an gewissen Orten nur draussen vor der Türe. Vielleicht gewinnt bei all diesen Regelungen die Gesundheit, oder man muss ein T-Shirt einmal weniger waschen, weil es nicht nach Rauch duftet. Die «Regulitis» hat aber vor allem die Qualität des Nachtlebens vernichtet. Zum Beispiel das gemütliche

Beisammensein in einem Restaurant, bei dem nicht plötzlich der Raucher mit einer faulen Ausrede aufsteht und sich ins Freie verdrückt. Oder das Feierabend-Bier mit einer Zigarette, bei der man den Tag zufrieden ausklingen lassen kann.

Egal ob bei einem guten Jazz-Konzert, an einer Party oder einem Dorffest: Die Rauchverbote sind der Stimmungs-Drücker schlechthin im aktuellen Kulturleben. An gewissen Abenden sieht man seine rauchenden Freunde kaum, weil sie abgeschottet in Fumoirs oder im Freien paffen. Derweil bleibt der Hauptraum halb leer, weil die Glimmstengel-Fanatiker unter sich bleiben. Ausserdem sind die Nachbarn genervt, weil der Lärm im Freien wesentlich zugenommen hat. Von den Umsatzproblemen ganz zu schweigen, die in vielen kleinen Kneipen und Bars offensichtlich sind.

Derweil muss man allerhand andere Düfte über sich ergehen lassen. Je länger und intensiver die Party gefeiert wird, umso mehr kommen menschliche Düfte wie Schweiß oder Fütze bestens zur Geltung. Verlässt man heute ein gutbürgerliches Restaurant, riecht man zwar nicht mehr nach Rauch, dafür nach Frittieröl.

Als Nichtraucher setzte ich mich deshalb dafür ein, dass in Restaurants, Bars und Clubs zumindest abends wieder geraucht werden darf. Die Regulations-Wut wird uns eines Tages kränker machen als jeder genussreiche Glimmstengel. Drum liebe Raucher, kommt wieder zu uns und feiert mit uns. Lieber gemeinsam stinken als gar keinen Spass mehr haben.

ANDREAS ROTH, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet bei Snowland.ch und der Klangwelt Toggenburg.



Hand aufs Herz: Rauchen macht Spass. Bild: pd

N°185
Stolz und Vorurteile.
12/2009

